

Wilhelm Gräß

Protestantismus und Individualismus – Über die Verankerung der Kirche in der Lebenswelt

Die gegenwärtige Kultur und Gesellschaft befindet sich in einem beschleunigten Transformationsprozess. Pluralismus und Individualismus, Globalisierung und Regionalisierung sind die Schlagworte, unter denen die rasanten Veränderungen gefasst sein wollen. In kirchlichen Kreisen geben diese Veränderungen der ohnehin verbreiteten Klage weitere Nahrung, dass das Christentum gesellschaftlich unsichtbar werden könnte, dass es seine Verankerung in der Lebenswelt gänzlich einbüßen könnte.

Resignation herrscht vielerorts über die nachlassende Resonanz der Veranstaltungsangebote in den Gemeinden. Es wird die Auflösung der konfessionellen Milieus beobachtet, die nachlassende kulturelle Prägekraft kirchlicher Sitte. Lehrende in Kirche und Schule machen die Erfahrung, dass sich die tradierten Glaubensvorstellungen des Apostolikums oder auch des Kl. Katechismus im Konfirmanden- oder Religionsunterricht kaum noch vermitteln lassen.

Der Katechismus ist der Mehrzahl der Zeitgenossen nicht mehr geläufig. Die Vorstellungswelt des christlichen Glaubens wird in der familiären Erziehung nicht weitergegeben. Auch die großen Festzeiten des Kirchenjahres sind zumeist keine Gelegenheiten mehr, ihren lebenstragenden Sinn zur Mitteilung zu bringen. So bleiben die christlichen Glaubenslehren und Bekenntnisformeln von Gott als dem Schöpfer der Welt, von der sündhaften Verlorenheit des Menschen, von seiner Befreiung durch Gottes rechtfertigendes und versöhnendes Handeln in Jesus Christus, von der endgültigen Erlösung der Glaubenden aus allen Mächten des Verderbens in Gottes zukünftigem Reich, eingeschachtelt in der rhetorischen Sonderwelt von Theologie und Kirche. Das überlieferte christliche Bekenntnis ist in seinem Inhalt nicht mehr

bekannt. Es ist zum gottesdienstlichen Ritual erstarrt. In ihm artikulieren sich die Überzeugungen nicht mehr, aus denen und mit denen Menschen, auch aufrichtige Christenmenschen leben. Die Bekenntnisformeln haben ihre Biographienähe verloren. Die Bekenntnisformeln von Gott dem Schöpfer, Christus dem Versöhner des sündigen Menschen mit Gott, vom Hl. Geist, der die Gemeinde Jesu sammelt und in die Wahrheit leitet, sind nicht mehr erkennbar als die Artikulationsgestalt des Glaubens, den die Menschen hierzulande tatsächlich leben. Der von Theologie und Kirche gelehrt und bekannte Glaube und der von den Menschen persönlich gelebt und hie und da auch öffentlich bekannte Glaube sind auseinander gefallen.

„Wir wollen keinen bekennenden Religionsunterricht“, so war es vor der Berliner Wahl zum Abgeordnetenhaus auf einer Veranstaltung der Parteien im Gemeindesaal meiner Berliner Kirchengemeinde zu hören. Werteerziehung in der Schule sei wichtig, so betonten alle Parteienvertreter, auch dass es ein eigenes Fach für Wertevermittlung gebe. Religionskunde sei ebenfalls wichtig. Aber in Berlin mit seinen vielen Religionsgemeinschaften und seinen vielen Religions- und Konfessionslosen passe ein bekennender Religionsunterricht nicht in die Landschaft. Ein öffentliches Bekenntnis in der öffentlichen Schule will man nicht haben, nicht ein solches öffentliches Bekenntnis jedenfalls, auf das bestimmte Religions- und Konfessionsgemeinschaften festgelegt sind. Und das Hauptargument dabei ist, dass die öffentliche Schule eine Angelegenheit des Staates sei, die Religion jedoch Privatsache. Auch müsse, so wird dann weiter argumentiert, die Religion an der Schule Privatsache bleiben, weil anders die Schule und ihre Werteverziehung nicht zur Integration der Gesellschaft beitragen können. Ein bekennender, nach Konfessionen und Religionen getrennter, gar auf unterschiedliche Bekenntnisse die Schüler festlegender RU reiße die Klassen in der Schule auseinander. Er trage auch sonst nicht zum Verständnis Andersgläubiger bei, wirke in der Schule nicht integrierend, sondern trennend und spaltend.

In dieser Argumentation liegt gewiss auch einiges, was bedenkenswert ist. Die Vertreter der Parteien führten mit ihrer Rede vom bekennenden Religionsunterricht, von dem sie sagten, dass sie ihn nicht haben wollten, aber deutlich vor Augen, dass mit dem kirchlichen Bekenntnis eine Reihe negativer Assoziationen verbunden sind, wobei es gar nicht um die Inhalte geht. Von den Inhalten des christlichen Bekenntnisses war auf der Wahlkampfveranstaltung nicht die Rede und man wird unter-

stellen dürfen, dass diese Inhalte auch keinem der Vertreter auf dem Podium bekannt waren. Mit bekenndem Unterricht, mit der Festlegung auf ein für eine Religionsgemeinschaft verbindliches Bekenntnis verbindet man Missionseifer, Bekenntniszwang, Indoktrination, Intoleranz.

Das kirchliche Bekenntnis wird nicht mit persönlichen Glaubensüberzeugungen, hinter denen Menschen ernsthaft stehen, in Verbindung gebracht. Dass man, was das kirchliche Bekenntnis sagt, auch persönlich sagen kann und dann so, dass andere in ihrer Persönlichkeit frei bleiben und andere Glaubensüberzeugungen anerkannt werden, gilt als gänzlich unvorstellbar. Das scheint mir eine wichtige Beobachtung zu sein. Bekenntnisse stehen heute hoch im Kurs, wenn sie Ausdruck von persönlichen, subjektiven Überzeugungen sind. Dann sind sie ein Merkmal von Authentizität, von Persönlichkeit, von Überzeugungsstärke. Ein Bekenntnis jedoch wie das der Kirche gilt als ideologieverdächtig, als Vereinnahmung, als Freiheitsverlust. Es ist dasselbe Denkmuster, das die Menschen dann sagen lässt, Religion, ja, das ist wichtig, interessiert mich auch. Aber Kirche, nein danke.

Woran liegt das? Das hat viele Gründe. Ein gewichtiger ist sicher der, dass Theologie und Kirche das Bekenntnis des christlichen Glaubens selber kaum noch in seinen Inhalten verständlich machen, nicht zeigen können, dass es da um Sinnperspektiven und Wertorientierungen geht, die wichtig sind, in unserem Kulturkreis in die allgemeinen Wertgrundlagen des Zusammenlebens Eingang gefunden haben und schon deshalb auch zu erhalten und zu pflegen sind.

Möglicherweise bräuchte es eine neue Sensibilität von Theologie und Kirche, einmal für die religiösen Bedürftigkeiten der Menschen, die sich in der Gegenwartskultur auf vielfache Weise Ausdruck verschaffen, zum anderen für eine solche Sprache des christlichen Glaubens, die den Zeitgenossen das Christentum auf ihrer Suche nach Orientierungen im eigenen Leben neu verständlich macht. Darum soll es im Folgenden gehen,

1. um die Wahrnehmung religiöser Phänomene in der Alltagskultur,
2. um die Signaturen eines religiösen Subjektivismus und Individualismus in der Alltagswelt,
3. um Chancen und Grenzen der Übersetzung des objektiven kirchlichen Bekenntnisses in die subjektive Individuenreligion, in lebensgeschichtliche Sinnbedeutung,

4. um eine neue Verankerung der Kirche in der Lebenswelt auf dem Wege der Öffnung des Institutionellen für das religiös Individuelle.

1. Religiöse Spurensuche in der Alltagswelt

Spuren gelebter Religion begegnen vielfach in unserer urbanen Alltagskultur. Ich beginne mit meiner eigenen Suche nach Zeichen, Botschaften, Bildern, die sich auf einen religiösen Sinngehalt, als Phänomenen religiösen Ausdrucks interpretieren lassen. Ich beginne diese Suche absichtsvoll nicht in esoterischen Zirkeln und spirituellen Workshops, denn religiöse Zeichen, Botschaften, Bekenntnisse liegen für mich überall dort vor, wo Werte propagiert, Verhaltensweisen empfohlen, Stimmungen erzeugt und Versprechungen gemacht werden, mit denen es um unser Grundverhältnis zum Leben geht. Zeichen für Religion, Bekenntnisse zu persönlichen Letztgewissheiten, liegen dann vor, wenn wir uns auf unsere tiefsten Wünschen und Ängste sowie auf die Möglichkeiten ihrer Erfüllung bzw. Abwehr auf wirksame Weise angesprochen finden.

An einem Sonntagnachmittag – es war zufällig Altstadtfest – habe ich nach solchen Zeichen in einer mittelgroßen Stadt in Südniedersachsen gesucht. Ich bin auf Werbeplakate gestoßen, auf Jugend- und Musikszenen, auf Kinopaläste, auf Kirchenportale. In dem allem – und anderem mehr – konnte und kann ich Religion erkennen, religiöse Botschaften, religiöse Erlebnisweisen, religiöse Sinnwelten. Um die Religion in dem allem zu erkennen, braucht es freilich auch die entsprechende Interpretation. Diese Interpretation will ich im Folgenden geben.

- **„Einschalten – Hören – Staunen“** ist auf einem Werbeplakat des Radiosenders ffz zu lesen. Ein Versprechen der wirksamen Unterbrechung des Alltäglichen, Gewöhnlichen, Ereignislosen, des Alltagstrotts. Zugleich der Weg, auf dem dieses Wunder geschehen kann. Einschalten, das Radio und den Fernseher natürlich. Hören, Sehen, Dabeisein. Wer einschaltet, ist nicht abgeschaltet, gehört dazu, bekommt mit, was in der Welt geschieht, erfährt von Außergewöhnlichem, Erschreckendem, manchmal auch Erfreulichem. Da ist Ängstigendes und Faszinierendes, eine Welt zum Staunen, ein Ahnung vom Geheimnis der Welt und des Lebens.

- **„Wo sind Vorbilder auch Freunde?“** fragt ein Werbeplakat der Sportvereine. Nach beidem suchen sie, Kinder und Jugendliche. Freunde, echte Freunde, auf die man sich verlassen kann. Aber auch Vorbilder, zu denen man aufschauen, an denen man sich orientieren kann, die so sind, wie man selber gerne sein oder einmal werden möchte. Solche Vorbilder sind zumeist jedoch unerreichbar. Es sind die Stars, die Idole der medial vermittelten Welt des Sport, des Films, der Popkultur, angebetet, aber unerreichbar. Wie wunderbar wäre es, Vorbilder zu finden, die zugleich meine Freunde sind. Das wäre echt gut.
- **Jugendliche in schwarzen genoppten Lederjacken** laufen mir über den Weg, gepierct durch Nasen, Lippen und Ohren, Punkfrisur, jedenfalls ein ziemlich auffälliges Outfit. Seht uns an, wir haben uns unterscheidbar gemacht. Wir bekennen, dass wir anders sind. Wir markieren Differenzen zum Gewöhnlichen, Alltäglichen. Entziffert die Zeichen. Sie haben eine höhere Bedeutung. Sie machen uns zugehörig nicht zu Euch, den Gewöhnlichen, sondern zu uns, den bedeutungsvoll Unterschiedenen. Wir sind anders. So verleihen wir uns einen besonderen Wert. Unser Dasein hat Gewicht. Wir haben die Welt gefunden, in der zu leben sich lohnt.
- **Jugendliche vor einer der zahlreichen Musikbühnen.** So ist das auf den Altstadtfesten. Zugehörigkeit, Verbundenheit, Sinn wird über vorsprachliche Zeichen ausgetauscht. Durch das modische Outfit, die Haartracht, die Kleidung und ihre Accessoires, vor allem aber durch die Musik. Auch sie hat den Charakter eines Bekenntnisses. Auch sie definiert Zugehörigkeiten. Auch sie dokumentiert wie die Mode Lebensstile. Die Musik transportiert auf vorreflexive Weise einen bestimmten Stil, einen Stil des Sich-Empfindens, ein Lebensgefühl, ein Verhaltensmuster. Sie gibt diesem Stil zugleich konfessorisch Ausdruck. Deshalb auch die Bühne, auf der die Bandleader agieren, auf der ein Ritual zur Aufführung kommt, mit dem sich eine Gefühlswelt aufbaut. Das Ritual verbindet die Teilnehmenden auf gleichsam energetische Weise miteinander. Es kommt zur „Flusserfahrung“ wie das in den großen Ritualen archaischer Religion der Fall war. Die Dinge geraten in Bewegung. Die Inszenierung auf der Bühne nimmt gefangen, wird zum Drama für die versammelte Menge, weckt Gefühle von Stimmigkeit, versetzt in Gestimmtheit. Einander fremde Menschen werden zur andächtig versammelten Gemeinde.

- **„Und was machen Sie im Winter?“** Ich gehe weiter und stoße auf das Werbeplakat im Schaufenster eines Reisebüros. Meine noch frische Erinnerung wird angesprochen, an den Sommerurlaub, aus dem ich gerade erst zurückgekommen bin. Sonne, Strand, Meer. Jetzt hat mich der graue Alltag wieder. Der dunkle Winter steht bevor. Doch halt, du könntest dem Winter für 14 Tage wenigstens entfliehen. Schon bei dem Gedanken daran trägt sich vieles, was dazwischen liegt, leichter. Es braucht die Auszeiten, die Unterbrechung des Alltäglichen. Zur Entspannung, zur Zerstreuung und zur Sammlung, um den Alltag besser zu bestehen, um in ihm nicht zu versinken, um den Traum lebendig zu halten, dass es das andere zu ihm gibt, vollkommenes Glück, oder doch zumindest etwas mehr davon, auch für mich. Das machen Werbeplakate mit uns. Sie sprechen uns auf unsere Sehnsucht an. Sie rühren an große Gefühle und tiefe Wünsche. Sie formulieren sehr oft geradezu bekenntnisartig, was uns unbedingt angeht: ‚Die Freiheit nehm‘ ich mir‘. ‚Nichts ist unmöglich‘. ‚Wir machen den Weg frei‘.
- **„Himmlische Preise – teuflisch gut“**. Ein Werbeplakat der Neckermann-Reisen. Glück, das sich kaufen lässt, aber zu Preisen, die selber schon nicht mehr von dieser Welt sind. Der Kauf der Urlaubsreise bereits wird mich in eine andere Ordnung der Dinge versetzen. Er schon vermittelt den Geschmack für eine himmlische Welt. Darf ich also meine Träume vom Glück tatsächlich verwirklichen. Sollte ich nicht lieber mit beiden Beinen auf der Erde bleiben. Doch was machst du dir Gewissensbisse? Die himmlischen Preise sind teuflisch gut. Zu deinem Glück arbeiten Gott und der Teufel zusammen. Überlass also die moralischen Bedenken anderen. Glücklich sein, wer will das nicht? Zu Glücksverlangen bekennt man sich, zumindest indirekt, indem man sich von all den Verheißungen sprechen lässt, mit denen die Werbung operiert.
- **„Himmlische Bücher – Irdisches Vergnügen“**: So die Verheißung auf dem Werbeplakat im Schaufenster einer Buchhandlung. Warum in die Ferne schweifen? Auch Bücher sprechen die Sprache deines unendlichen, irdisch gar nicht stillbaren Begehrens, nach Glück, nach Erotik, nach einer ganz anderen Ordnung der Dinge. Lass dich durch Bücher in andere Welten entführen, in Traumwelten, die so fern nicht sein müssen, wie du vielleicht denkst. Du kannst von der erzählten Welt auf deine reale Welt mit ihren irdischen Vergnügen zurück-

schließen, sie in einem anderen, neuen Licht sehen. Dein Leben ist wesentlich doch, was du selber daraus machst. Und was du daraus machst, hängt nicht nur ab von den realen Verhältnissen in denen du dich vorfindest. Es hängt auch ab von deinen Phantasien und Fiktionen. Deren Schönheit, deren Grausamkeit vor allem, wird lediglich von der realen Realität übertroffen. Mit Büchern kannst du auf Distanz zur Realität gehen, dir auch in einem grauen Alltag mit „himmlichen Büchern“ ein „irdisches Vergnügen“ bereiten. Das sind die Versprechen, die religiösen Glückverheißungen der Werbung. Sie können sehr schnell in konfessorische Äußerungen umschlagen, in Bekenntnisse zur Religion des unendlichen Glücksverlangens.

- **„Glück braucht Sicherheit“** lese ich auf einer Litfasssäule und gleich daneben: „EU-Werbeverbote entmündigen die Bürger“. Ja, auf das Glück geht all unser Begehren. Im Wunsch nach Glück versammeln sich uns die letzten Zwecke des Daseins. Es ist nicht von dieser Welt, im Grunde ein irdisch unerschwingliches, himmlisches Vergnügen. So habe ich bei meinem Gang durch die Stadt erfahren. Dennoch können wir versuchen, ein Zipfelchen vom Glück für uns zu erwischen, ein klein wenig Himmel auf Erden. Der eine findet sein bisschen Glück da, der andere dort. Wer will ihm das verwehren, sein bisschen Glück und auch, dass er es auf seine Weise suchen darf. Keine Angst vor zügellosem Übermut. Glück braucht Sicherheit, lese ich zuletzt. Und dafür sorgen die Banken und Versicherungen. Glück braucht aber auch die Freiheit der Wahl, das Finden des für mich Stimmigen. Dein Glück muss nicht auch das meinige sein. Dass du wählen kannst, zeigt dir die Werbung. Deshalb, Werbeverbote entmündigen. Werbeverbote schränken Wahlmöglichkeiten ein. Es zeigt sich mir dann nicht mehr die Vielfalt der Glücksmöglichkeiten. Werbeverboten entmündigen, sind eine Gefahr für die Freiheit. Die Religion der Werbung, wie vielleicht überhaupt die praktizierte Gegenwartsreligion ist eine einzige Variation des Bekenntnisses dazu, dass jeder einzelne Anrecht auf ein bisschen Glück hat, ihm aber nicht vorge-schrieben werden soll, wo er sein bisschen oder vielleicht auch sein großes Glück finden kann.

2. Signaturen eines religiösen Individualismus und Subjektivismus in der Alltagswelt

Die Kirche bzw. die kirchliche Lehre, ihr Glaubensbekenntnis und ihre Liturgie werden vielfach nicht mehr so erlebt, dass da unbedingt Angehendes begegnet. Vielen, gerade jungen Menschen, erschließt sich nicht mehr, dass es dort, in der Kirche, um das Grundverhältnis zum Leben geht, um letzte Rückbindung an einen tragenden Grund, von dem her unsere Lebensvorstellungen Orientierung und unsere Lebenseinstellungen Festigkeit gewinnen, um unsere Ängste und Hoffnungen, um unsere Wünsche und unsere Sehnsucht. Die kirchliche Lehre und das kirchliche Bekenntnis sind in eine Fülle schwer vereinbarer, nur mit theologischer Begriffsartistik noch systematisch fügbarer Fragmente zerfallen. Die kirchlichen Gottesdienste tradieren eine religiöse Vorstellungswelt, welche die meisten Zeitgenossen sich in ihrer das Leben erschließenden Deutungskraft kaum noch anzueignen in der Lage sind.

Statt dessen stoßen wir auf Spuren des Religiösen, auf Glücksverheißungen und Heilsversprechen, Träume vom Paradies und Visionen vom Untergang in der Werbung und im Kino, in den Symbolen und Ritualen der Alltagskultur, in der Mode und der Musik, im Sport und vor dem Fernseher. Die Frage allerdings bleibt, ob wir dabei wirklich Religion entdecken, in dem Sinne, dass Menschen dort Halt und Inhalt gewinnen für ihre Lebensvorstellungen und -einstellungen. Ist das in dem allem wirklich der Fall, dass es dort in einem existentiell ernsthaften Sinn zu religiösem Erleben und Bekennen kommt? Ist das Fußballspiel mit einem Gottesdienst, das Kino mit einer Kirche, sind die Werbeslogans mit der biblischen Botschaft, die Talk-Shows mit den Beichtstühlen vergleichbar?

Es kann sein, dass solche Vergleiche letztlich in die Irre führen. Dennoch müssen sich m.E. Theologie und Kirche fragen, ob im überlieferten christlichen Bekenntnis für heutige Menschen Antworten auf die religiös relevanten Lebensfragen, auf die Fragen nach Glück und Sinn erkennbar sind, die abgrundtiefen Ängste und Hoffnungen, die uns umtreiben, dort ihre Sprache und Möglichkeiten der Bewältigung finden.

Was ist dir Trost im Leben und im Sterben? Mag sein, dass das kein Fußball ist, nicht das Kino, nicht die Urlaubsreise, nicht die Musik und auch nicht das Geld. Was ist es dann? Ist es Gott, Jesus Christus, der Gekreuzigte, Auferstandene, Wieder-

kommende, seine Gegenwart im Hl. Geist, der trinitarische Gott. Das ist die Botschaft der Kirche, die auf das Bekenntnis wartet, dass Jesus Christus sei mein Herr, der mich elenden Menschen erlöst hat von allen Verderbensmächten dieser Welt, wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung.

Es ist die Botschaft der Kirche, dass ein die Menschen liebender Gott der Grund alles Seins ist, der Grund der Schöpfung und dessen, dass diese Welt und mein Leben in ihr Zukunft haben. Aber erwächst aus dieser Botschaft – so vor- und weitergesagt – auch lebenstragende Gewissheit? Sehen wir Möglichkeiten, Zeitgenossen, insbesondere Kindern und Jugendlichen, den Zugang zu dieser Botschaft so zu vermitteln, dass sich ihnen ihre Wahrheit in eigener, freier Einsicht erschließt und sie dann auch von Herzen und mit eigener Überzeugung sich zu diesem Glauben als ihrem Glauben bekennen können?

Wir wissen, dass sich diese Möglichkeit freier Übernahme des kirchlichen Bekenntnisses hin und wieder bei einzelnen öffnet. Aber, wenn es geschieht, dann ist das ein Prozess, einer, der heute nicht ohne Krisen durchlaufen wird. Wir leben in der Zeit der Gotteskrise. Für die meisten Zeitgenossen gibt es Gott. Es gibt ihn aber nicht in einem personalen, gegenständlich vorstellbaren Sinn, nicht als Handlungs-subjekt einer Heilsgeschichte, wie sie die Bibel erzählt. Dennoch sind auf dieser Vorstellung von einem Gott, der eine selbständige, weltjenseitige Wirklichkeit mit Subjektqualitäten ist, die Lieder und Gebete und zumeist auch die Predigten der kirchlichen Gottesdienste und eben auch das alte kirchliche Bekenntnis aufgebaut.

Dass das so ist, erwarten die einen in der Kirche, den anderen macht es ihre Gottesdienste schwer zugänglich. Sie finden sich im Gottesdienst mit einer allzu fremd gewordenen religiösen Vorstellungswelt konfrontiert. Sie finden in den alten Bekenntnisformulierungen keine Sinnangebote, die auch noch in der Krise des personalen, gegenständlichen Gottesglaubens zur religiösen Selbstdeutung und Lebensbewältigung verhelfen. Sie finden ihre Ängste vor dem Sterben und ihre Wünsche ans Leben, die schweren Erfahrungen, die sie in Beziehungskrisen und in der Krankheit machen, deshalb vielleicht doch eher formuliert in den Slogans der Werbung, im großen Erzählkino und in den nachmittäglichen Talkrunden von Pfarrer Fliege.

Freilich, auch die Kirche, ihre Botschaft von einem durch Liebe gelingenden Leben, ihre spirituellen Wege zur Einübung der rechten Lebenskunst, können heute

zu Gelegenheiten vertiefter Selbstdeutung werden. Die Kirche kann zum Ort religiöser Erfahrung werden, aber weniger durch die Vorgabe von Glaubenssätzen und verbindlichen Botschaften, nicht eigentlich durch explizites Bekenntnis und kerygmatische Zusagen, sondern als Orte persönlichen, dabei auch gemeinschaftlichen religiösen Erlebens. Wer an der Existenz Gottes zweifelt, geht vermutlich dennoch lieber ins Kino.

Für beides ein Beispiel. Ein Beispiel einmal dafür, wie die Kirche zum Ort persönlichen religiösen Erlebens, privaten sich Besinnens und dann vielleicht persönlichen, jedenfalls individuellen religiösen Bekennens werden kann. Das ist ein Bericht von der 18-jährigen Anna. Zum anderen die Erzählung von einem ehemaligen Pfarrer, der zur Überzeugung gekommen ist, dass kein Gott ist und für den das Kino der Ort in der Stadt wurde, an dem er sich – statt in der Kirche – über sein alltägliches Elend erhoben und wenigstens ein Stück weit neu seines Daseins sich vergewissert fand. Es ist dies ein kleiner Abschnitt aus dem Buch von John Updike: Gott und die Wilmots.

Zunächst Anna (18). Im Jugendmagazin der Süddeutschen Zeitung hat sie von ihrer persönlichen Art, den Gottesdienst zu erleben, erzählt:

„Einmal in der Woche sollte jeder Mensch sich einen ruhigen Platz suchen, um über das Wesentliche auf der Welt nachzudenken. Tut man dies nicht, kann es sein, dass man eines Tages plötzlich anfängt zu weinen und gar nicht weiß, warum, oder man muss feststellen, dass einem ein wichtiger Mensch verlorengegangen ist, ohne dass man es gemerkt hat. Einmal in der Woche sollte man deswegen tief in sich hineinhören - dann kann man vielleicht viele schlimme Dinge verhindern. Oder versuchen, alles besser zu machen.

Meine beste Freundin setzt sich zum Nachdenken immer in die S-Bahn und fährt kreuz und quer durch die Stadt. Dabei besteht allerdings die Gefahr, dass man jemanden trifft, den man kennt, und dann ist es aus mit dem Nachdenken. Andere schleichen sich mit ihrem Walkman auf den Dachboden... Alles nicht schlecht, ich finde aber meine Methode, mit sich und der Welt ins Reine zu kommen, immer noch die beste: sonntags in die Kirche gehen.

Nicht, dass ich glaube, dass Gott mir bei meinen Problemen sonderlich helfen kann. Das hat er noch nie getan, und ich bin eigentlich auch noch nie auf die Idee gekommen, ihn darum zu bitten. Aber eines weiß ich: Dort, wo er wohnt, ist es im

Sommer angenehm kühl – keine schlechte Voraussetzung also, um zu einem ruhigen Gedanken zu kommen.

Sobald die Kirchentür ins Schloss gefallen ist, und der Pfarrer zu reden beginnt, beginne auch ich mit dem, weswegen ich überhaupt so früh aufgestanden bin: mit dem Nachdenken. Liebe, Umweltschutz und für welchen Beruf ich mich demnächst entscheiden soll. Der freundliche schwarze Mann vorne am Altar, der im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes redet, ohne rot zu werden, hat tatsächlich die Gabe, mich zum Denken zu bringen. Nicht mit dem, was er sagt. Das höre ich zwar, aber eigentlich nicht wirklich, sondern bloß den Wortteppich, der sich irgendwie feierlich in der großen Kirche verteilt. Und darüber breite ich dann meine eigenen Gedanken...

Manchmal versuche ich dann noch, das Thema mitzubekommen, das der Pfarrer in seiner Predigt behandelt... Auf jeden Fall versuche ich in dieser langweiligen Zeit zu vermeiden, dass der durch den Raum schweifende Blick des Pfarrers an mir hängen bleibt. Ich bin dann nämlich immer ziemlich zappelig und ganz sicher, dass er sofort erraten würde, dass ich nicht wegen ihm gekommen bin. Und auch nicht wegen Frömmigkeit. Ist das schlimm von mir? Eine Sünde? Habe ich etwa gar nicht das Recht, die Kirche als privaten Meditationsraum zu benutzen? ...

Nach einer Ewigkeit sagt der Pfarrer schließlich zum letzten Mal das Wort, auf das ich so lange warten musste: „Amen“. Das heißt soviel wie „Macht euch einen schönen Sonntag“, und alles lockert sich plötzlich... Draußen ist es oft so grell, dass ich die Augen zukneifen muss und gar nicht so recht weiß, wo ich hintrete. Dennoch habe ich jedes mal wieder das Gefühl, für die kommende Woche wieder festen Boden unter den Füßen zu haben.“¹

John Updike, Gott und die Wilmots: „Wenn Clarence seine fünfundzwanzig Cent bezahlt hatte... und sich im Dunkeln auf dem ungepolsterten Sitz zurechtsetzte... war ihm, als tränken seine Augen eine flimmernde Flüssigkeit. Er nahm die leidenschaftliche, komische, rasch sich bewegende Handlung auf der mit hellen Kratzern gesprenkelten Leinwand wie eine lebenswichtige Speise zu sich, die ihm bislang vorenthalten worden war. Seit seiner Offenbarung vor drei Jahren, dass es Gott nicht gab, hatte er ein grindiges taubes Gefühl mit sich herumgetragen, ein in ihm festklebendes Empfinden, sich verirrt zu haben... Im Kinosaal, inmitten der anderen kaum zu erkennenden, zusammengesunken Dasitzenden, fühlte er sich be-

freit von allen Anklagen... Dies war eine Kirche, deren Geheimnisse strahlend hell und unbestreitbar vor den erwartungsvollen Reihen aufragten... Die Filme anzusehen kostete keine Kraft, wohl aber, sich von ihnen zu erholen – herauszusteigen aus ihrem schimmernden Bad und es wieder aufzunehmen mit den grauen Fakten des Lebens, seines Lebens, das geplündert war durch Gottes Verschwinden. Ihm war als schwinde er selbst dahin, nur in der einen Stunde nicht, da die leuchtende Macht dieser künstlichen Traumbilder ihn erfüllte.“ 2

3. Chancen und Grenzen der Übersetzung des objektiven kirchlichen Bekenntnisses in die subjektive Individuenreligion

An Gott glauben zu können, hieß für Clarence Wilmot, einen tragenden Grund im Leben zu haben. An Gott glauben zu können, bedeutete gesteigerte Lebensgewissheit, Selbstgewissheit. Formuliert fand er diesen Glauben in der theologischen Lehre vom gnädigen Erwählungshandeln Gottes. Diesen Glauben hat er auf ihm selbst nicht recht erklärliche Weise verloren. Mit dem Verlust der Gottesgewissheit schwand auch die Selbstgewissheit.

Und mit der Selbstgewissheit schwand die Glaubwürdigkeit der expliziten theologischen Lehre und des kirchlichen Bekenntnisses. Das eine hing am anderen. Ersatz bot das Kino. Es vermittelte nun den Kontakt zu einer absoluten Realität. Es bot einen Zugang zur Vorstellung vom Leben, wie es ist und vielleicht auch, wie es werden könnte. Aber nur für Stunden und nur im Schein der flüchtigen Bilder. Das Kino war kein wirklicher Ersatz für den Gottesglauben und die durch ihn vermittelte Selbstgewissheit. Es gilt – so will John Updike sagen – den Glauben anders zu verstehen und dann auch den Zusammenhang mit der expliziten theologischen Lehre und dem kirchlichen Bekenntnis anders zu fassen als dies Clarence Wilmot möglich war.

Der Theologe und Pfarrer Wilmot hätte viel von der klugen 18-jährigen Anna – denke ich – lernen können. Für Anna bedeutet Glauben nicht das Fürwahrhalten – auch wider bessere Einsicht – von Lehraussagen über einen transzendenten Gott und seinen unerforschlichen Ratschluss. Für Anna bedeutet Glauben, deshalb auch der Besuch des Gottesdienstes, so etwas wie die unwahrscheinliche Chance zur existentiellen, lebensgeschichtlichen Sinndeutung.

Das ist die Situation der modernen Zeit, so schließe ich, dass das von der Tradition und der Kirche vorgegebene Bekenntnis durch einen kritischen reflexiven Aneignungsprozess hindurch muss. Wer christlich glaubt, übernimmt nicht einfach nur die vorgegebenen Bekenntnisaussagen, sondern transformiert sie in seine persönlichen Überzeugungen. Es geht dann immer um das, was wichtig ist, woran das eigene Herz hängt, wie Krisen überstanden und Hoffnungen festgehalten werden können.

Anna hat das vielleicht ganz gut verstanden. Der Gottesdienst, die Predigt, das alte Bekenntnis, sie eröffnen mit Worten einen Raum, den ich nun als privaten Meditationsraum nutzen kann. Das alte Bekenntnis transformiert sich im Prozess subjektiver Aneignung in mein persönliches Bekennen. Ich finde zu meiner persönlichen Überzeugung und Lebensgewissheit. Was das ist, kann dann aber kaum wieder so gesagt werden, dass es für die Ohren der andern bestimmt ist. Wir können versuchen neue Bekenntnisse zu formulieren. Aber es werden Privatbekenntnisse bleiben. Deshalb sollte man im Gottesdienst auch bei den alten Bekenntnisformulierungen bleiben. Aber in der Predigt und im Gespräch über Fragen des Glaubens, den subjektiven, individuellen Ausdrucks des Glaubens suchen, die Sicht aufs Leben formulieren, die sich mit der christlichen Religion erschließt.

Es sind heute allerdings eher wieder die Talk-Runden im Fernsehen, in denen die Teilnehmer aus ihrem Leben erzählen, ihre Konflikte ausbreiten, sich zu ihren Vorlieben und Lebensstilen bekennen. Die nachmittäglichen Talkrunden auf den privaten Fernsehkanälen belegen, wie groß das Verlangen danach ist, zu hören, was Menschen bedrückt und belastet, was sie in Krisen führt und wie sie damit umgehen, wie ihre Beziehungen scheitern und sie neue knüpfen, wie sie ihr Glück machen oder im Leben scheitern.

Die Talkrunden sind Angebote und Gelegenheiten zur Selbstdeutung, zur Veröffentlichung des Privaten. Deshalb schauen viele nachmittags in den Talkrunden zu, wenn Menschen hemmungslos Probleme ihres Alltags und ihrer intimen Belange vor anderen ausbreiten. Die Kirche haben sie hingegen vergessen, wenn es um die Frage geht, wo ich mich geborgen fühlen, wo ich mit meiner Angst, mit meiner Schuld hingehen kann und was mir Hoffnung gibt. Die Kirche erscheint den Menschen festgelegt auf einen Glauben, den sie nicht mehr verstehen und der nicht der ihre ist. Es hapert zu sehr an der Übersetzung des objektiven Bekenntnisses in das persönliche, subjektive Bekennen.

4. Neue Verankerung der Kirche in der Lebenswelt auf dem Wege der Öffnung des institutionell vorgegebenen fürs Individuell zu Gewinnende

Dominant sind die Signaturen einer Religions- und Gesellschaftskultur, die auf persönlicher Gewissensfreiheit, individuellem religiösen Entscheiden, der Autonomieanmutung in Fragen der Lebensführung, auf subjektiver Evidenz und eigener Gewissheit in Fragen des religiösen Glaubens, des ästhetischen Urteils, der moralischen Orientierungen, der politischen Einstellungen aufgebaut ist.

In dem allem lassen sich Phänomene einer protestantischen Kultur erkennen, die das Merkmal des Individualismus trägt. Individualismus, das meint ja einen in den weltanschaulichen und ideenpolitischen Auseinandersetzungen der neuzeitlich-bürgerlichen Kulturwelt um 1900 entstandenen Programmbegriff. Bereits in seinen historischen Herkunftsbezügen haftete ihm das negative Urteil an, Ausdruck eines Zeitgeistes zu sein, der das Individuum absolut setze, die Institutionen und Gemeinschaften den Selbstzwecken des Individuums unterordne, sich insofern auf die Grundordnungen des Sozialen zerstörerisch auswirke. Als Gegenbegriff zum Individualismus kam der des Kollektivismus in Gebrauch, der freilich seinerseits die Konnotation mit sich führte, das Individuum und seine Individualität der anonymen, den Einzelnen austauschbar machenden Masse zu opfern.

Als ideologischer Programmbegriff ist der Individualismus wohl erst im 19. Jahrhundert gebildet worden, sein semantischer Gehalt, der die Idee der Selbständigkeit und Selbstzwecklichkeit des einzelnen Menschen zum Ausdruck bringt, reicht jedoch weiter zurück. Die Idee der freien Selbstentfaltung des Individuums ist vor allem von der europäischen Philosophie seit der Renaissance und dem Humanismus des 16. und 17. Jahrhunderts zu einer der folgenreichsten sozialen Ideen ausgebildet worden. Es hatte diese Idee auch explizit christliche Wurzeln. Die liberale Theologie um 1900 hat das „Wesen des Christentums“ entscheidend in Jesu Entdeckung des „unendlichen Wertes der Menschenseele“ (Harnack) gesehen. Mit der Reformation kam die in der Lehre und dem Leben Jesu angelegte Anerkennung und Wertschätzung des einzelnen Menschen, somit der religiös begründete Individualismus, auch in Gestalt der Selbständigkeit des Individuums gegenüber der religiösen Überlieferung und der Institution der Kirche zur Auswirkung.

Das mit dem ideenpolitischen Programmbegriff des Individualismus Bezeichnete ist in der westlichen Welt während der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zur sozialen Realität geworden. Man spricht in zeitdiagnostischer Absicht auch von der „Optionsgesellschaft“ (H. Klages). In dieser muss man ein zur Selbstbestimmung bereites Individuum sein, wenn man das bestehende Chancenangebot ausschöpfen will.

Der Individualismus hat der gesamten Alltagswelt seine Spuren aufgeprägt. Er hat eine Grundeinstellung bewirkt, welche viele der herkömmlichen sozialen Selbstverständlichkeiten und institutionellen Zugehörigkeiten instabil werden ließ. Das Pathos des Individualismus liegt darin, dass das Individuum den Anspruch hat, von sich aus und nach seinen eigenen Vorstellungen zu tun, was es in seiner Bezogenheit auf die anderen, die Natur, das Leben, die Gesellschaft, die Institutionen tut. Es geht nicht um einen autistischen und egoistischen Solipsismus. Die Mitwelt und die sozialen Bezüge, in denen das Individuum sich immer schon vorfindet, sind die Voraussetzungen dafür, dass es sich selbst verwirklichen kann. Aber dass es dies tut, resultiert ihm nicht mehr aus normativen Vorgaben von Traditionen und Institutionen, sondern aus der ihm eigenen Einsicht, dies selbst und von sich aus, von eigener Einsicht in Gründe und Zwecke geleitet, zu tun.

Der Individualismus ist mit Prozessen der Ent-Traditionalisierung und Ent-Institutionalisierung verbunden. Das hat ihn in religiöser Hinsicht zu einem Krisenfaktor für die Kirchen gemacht. Ernst Troeltsch verwies bereits 1910 auf das Phänomen eines „hochgesteigerten, antikirchlichen religiösen Individualismus“, dem „nicht Unreligiosität, aber Unkirchlichkeit“ bescheinigt werden müsse (GS II, 112). Da der Individualismus von seinem intentionalen Gehalt her sowohl christliche Wurzeln hat als auch unumkehrbar in die Geistes- und Sozialgeschichte der Moderne eingezeichnet ist, ist es eine der entscheidenden praktisch-theologischen Aufgaben, die Kirche und den religiösen Individualismus nicht gegeneinander auszuspielen. Es gilt theologisch für die Einsicht zu arbeiten, dass einerseits das selbständige Individuum in den politischen, ökonomischen und religiösen Institutionen die Voraussetzungen seines Handelns hat, die Institutionen aber so umgebaut werden müssen, dass den Individuen sich in ihnen konstruktive Chancen der Selbstentfaltung eröffnen.

Die Kirchen, die Institutionen religiöser Kultur in der Gesellschaft sind, müssen daraufhin umgebaut werden, dass sie dem religiösen Individualismus größeren Raum

in sich geben. Dazu gehört auch, dass man in der Kirche Gemeinschaft mit anderen findet. Aber ich muss mir die Gemeinschaft in ihr suchen dürfen, in die ich hineinpassee. Der Auftrag der Kirche ist es nicht mehr, den Menschen eine vorgegebene Heilsbotschaft zu überbringen, sondern gehaltvolle Anregung zu geben, auf dem persönlichen Weg bei der Zurechtlegung der Welt- und Lebenssicht. Wer da auf der Suche ist, kann vielfach fündig werden.

Es kann sein, dass ich in der kulturellen Lebenswelt ein tragfähiges Sinn- und Deutungsangebot zu erkennen vermag, auf das ich mich im Selbstverstehen meines Lebens einzulassen vermag, etwas, das Halt und Orientierung gibt, auch auf unwegsamem Lebensgelände. Vor Werbeslogans, auf Fußballfesten, Love-Parades, im Kino kann dies der Fall sein. Es kann aber auch nicht sein. Es kann auch bei bloßer Unterhaltung, Zeitvertreib bleiben. Religiös besetzt kann das alles werden, zu religiösem Erleben, unbedingt Angehendem kann es bei dem allem kommen, ohne dass dort wirklich so etwas wie eine religiöse Heimat, starke Zugehörigkeit, Verbundenheit in einer Gemeinschaft gefunden wird.

Die Frage ist aber eben genau die, ob das heute überhaupt noch als der Normalfall erwartet werden darf, die starke Einbindung in die symbolische Welt einer bestimmten Religion, die Zugehörigkeit zu einem kollektiven Bekenntnis. Sehr viel wahrscheinlicher ist das andere, was Anna von ihrem Gottesdienstbesuch berichtet und John Updike den vom Glauben seiner Väter und theologischen Lehrer abgefallenen Kinofan Clarence Wilmot erzählen lässt. Die gelebte Religion, religiöses Erleben lässt sich nicht mehr durch biblische Botschaften, theologische Lehrgebäude und kirchliche Bekenntnisse normieren. Die meisten Menschen hierzulande binden sich mit ihrem Glauben – dann jedenfalls, wenn es für sie Ernst wird im Leben – aber auch nicht an die Slogans der Werbung oder an apokalyptische Filmgeschichten von Untergang, erlösendem Opfer und wunderbarer Rettung. Sie sehen in dem allem vielmehr höchst variable, fragmentierte, unterschiedlich zusammensetzbare Muster für ihren subjektiven Lebensglauben, für dasjenige, was sie als ihre persönliche Glaubensüberzeugung dann, wenn es hart auf hart kommt, auch zu bekennen bereit sind. Und nur solche Antworten auf die religiösen Fragen nach letztem Halt, nach Orientierung und Sinn überzeugen, die der einzelne sich im Medium tradierter Bekenntnisvorgaben selber geben kann und die ihn dann auch zu einem persönlichen Bekenntnis, das er in seinen eigenen Worten sagt, führen. Es muss sich

in der Begegnung mit religiösen Botschaften und Geschichten die Evidenz gesteigerter Selbstgewissheit einstellen. Das ist mal da und mal dort der Fall. Aber dort nur, wo Deutungsmöglichkeiten fürs eigene Leben, Sinndeutungen für lebensgeschichtliche Erfahrungen einleuchten, gewinnen religiöse Botschaften – woher auch immer sie stammen mögen – existentiell-religiöse Verbindlichkeit. Diese Verbindlichkeit stellt sich somit dann aber immer in der Privatheit des Individuums her oder in frei gewählten Gemeinschaften.

Die Aufgabe von Theologie und Kirche wäre dann die Übersetzung und Hilfestellung beim Übersetzen des objektiv, öffentlich, durch Kirche, Kultur und Medien Vorgegebenen in die subjektiv relevante Überzeugung. Theologie muss helfen bei der Freilegung des existentiell-religiösen Sinnpotentials biblischer Überlieferungen und christlicher Glaubenslehren. Die verlockenden Botschaften der Werbung, die erregenden Sinngeschichten des großen Erzählkinos können zurückverfolgt werden in biblische Verheißungen und biblische Sinngeschichten. Auch in ihnen, so kann nun genauer wieder erkannt werden, erzählen Menschen von ihren religiösen Lebenserfahrungen, von ihren Ängsten und ihrer Sehnsucht nach Glück, von gefährlichen Bindungen und frohen Befreiungen. Die Überlieferungen des Christentums bergen Intuitionen, kreative Entwürfe der Bilder gelingenden Lebens, die wahr sind, sofern sie sich in der eigenen Lebenspraxis bewähren. Es finden sich in der Bibel zur Identifikation einladende Lebensgeschichten und Lebensentwürfe, in denen das Leben über den Tod, die Liebe über Hass und Gewalt, Recht und Gerechtigkeit über Unrecht und Bosheit schließlich siegen, oft nach langem, Opfer verlangendem Kampf.

Die Bibel enthält Botschaften und Sinngeschichten, welche die Erfahrung von Freiheit vermitteln können, das Lebensgefühl vorbehaltloser Anerkennung. Die christliche Glaubenslehre hat diese Erfahrung vorbehaltloser Anerkennung unter den Artikel von der Rechtfertigung allein aus Gnade, von der göttlichen Anerkennung des Gottlosen gefasst. Lassen wir diesen Artikel im Zentrum des christlichen Glaubens stehen, dann sind die religiösen Sinnwelten in der Alltagskultur ebenso wie die in der biblischen Überlieferung theologisch danach zu beurteilen, ob sie den Gewinn individueller Freiheit wahrscheinlich machen. In der Kirche, in ihrem Gottesdienst und beim Hören der Predigt muss es sich zeigen, ob ich die eigene Antwort auf Annas Frage finde, wie ich eigentlich, besonders aber in der nächsten Woche leben möchte.

Anmerkungen

- 1 In: Jetzt. Das Jugendmagazin der Süddeutschen Zeitung. Nr. 34. 19.8.1996. 16-17
- 2 Die Originalausgabe erschien 1996 im Verlag Alfred A. Knopf, New York, unter dem Titel „In the Beauty of the Lilies“, dt. Reinbek bei Hamburg 1998, 160-167